(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 222. Sonnabend, den 22. September 1900.

Aus der Provinz.

* **Danzig**, 18. September. Mit einer Selbstverstümmelung hatte sich am Dienstag das hiesige Landgericht zu beschäftigen. Der Fischer Joh. Dehling aus Großendorf hat seiner Militärpflicht bei der Marine genügt. Im Sommer d. Js. sollte er zu einer Uebung eingezogen werden. Mehrere Reklamationen wegen Befreiung von dieser Uebung blieben erfolglos. Wenige Tage vor dem Gestellungstermin meldete sich der Angeklagte krank, indem er eine etwa 5 Centimeter lange tiefgehende Wunde an der linken Hacke aufwies. Die Verletzung heilte zwar bald, doch konnte er zu der Uebung nicht eingezogen werden. Dehling gab an, sich die Verletzung auf dem Heuboden dadurch zugezogen zu haben, daß er auf eine Sense getreten sei. Dem widersprach aber Kreisphysikus Hasse ganz entschieden, und darauf wurde der Angeklagte zu der geringsten zulässigen Strafe, nämlich 1 Jahr Gefängniß, verurtheilt.

* **Aus dem Kreise Lötzen**, 19. September. Ein lustiger Vorfall hat sich dieser Tage in dem Dorfe K. ereignet. Dort war eine umherziehende Künstlergesellschaft eingetroffen, deren „gelehrte Hunde" ganz besonders die Aufmerksamkeit und das Erstaunen der Dorfbewohner erregten. Namentlich viel bewundert wurde ein gelehrter Pudel, der, frisirt wie ein echter Künstler mit wallendem Künstlerhaar, auf dem Klavier die großartigen und schwierigsten Stücke herunterhämmerte. Manchem ehrsamen Dorfbewohner wollte es garnicht in den Kopf hinein, daß die Pudelpfoten ebenso wie fingerbesetzte Menschenhände zu hantiren verstehen sollten. Da wurde plötzlich die Frage unerwarteterweise gelöst. Unter den Besuchern befanden sich auch zwei Herren, die dem Nassen etwas zu viel zugesprochen hatten und nun in ihrer Bierstimmung die Melodie des Concertstücks mit ziemlich wildem Gesang begleiteten. Als sie auch noch mit Stöcken in der Luft umherzufuchteln begannen, wurde dem Pudelpianisten angst. Mit einem Satze sprang er von seinen Sitz herunter und verschwand. Nun hätte das Concert zu Ende sein müssen, — aber, o Wunder, das Klavier spielte ruhig weiter. Trotzdem der „Direktor" der Künstlergesellschaft mit wahrer Verzweiflung auf einem Sperrhebel drückte, endete das Musikstück erst einige Minuten später mit rauschenden Akkorden.

* **Memel**, 19. September. Das „Mem. Dampfb." erzählt: Sonntag Nachmittag entfernten sich einige christliche Knaben vom Friedrichsmarkt aus ihrem elterlichen Hause und wanderten ohne Wissen ihrer Eltern heimlich aus der Stadt. Die Eltern suchten ihre Kinder, doch vergebens. Schließlich verfielen die besorgten Mütter auf den sonderbaren Gedanken, daß wohl kein anderer als der jüdische Fuhrhalter K., der häufig nach Polangen fährt, diese ihre Lieblinge entführt haben müsse, weshalb die zärtlichen Mütter in das Haus des K. eilten und ihn um Herausgabe ihrer Kinder ersuchten. Man kann sich die Bestürzung des unschuldigen Mannes leicht denken. Wie groß aber war die Verwunderung der Mütter, als ihre Kinder am späten Abend desselben Tages heimkamen, wohlbehalten wie sie ausgezogen waren. Wie es sich herausstellte, waren sie auf eigene Faust bis nach „Grünthal" gewandert, und mußte wohl nur der Hunger sie zur Umkehr gemahnt haben.

Badeanstalten einst und jetzt

mit besonderer Berücksichtigung der modernen Volksbäder.

(Vortrag des Geh. San.-Rath Herrn Dr. Lindau, gehalten im Artushof am 20. September 1900.)

Der Vortrag giebt zunächst in kurzen Umrissen eine Geschichte des Badelebens überhaupt, seine Pflege — bei allen Kulturvölkern schon in den ältesten Zeiten —, seine Ausartung während der römischen Kaiserherrschaft, seinen Verfall nach derselben und seine erneute Blüthezeit im Mittelalter, wie seine Unterdrückung im 17. Jahrhundert durch die Regierungen, die Kirche und die Aerzte mit Rücksicht auf die durch sie hervorgerufene Sittenverderbniß und Ausbreitung ansteckender Krankheiten, endlich seinen erneuten Aufschwung nach dem zuerst in England gegebenen Beispiel in den meisten großen Städten und mit vorzugsweiser Berücksichtigung der Volksbäder.

In Thorn habe es nur an der entsprechenden Anregung gefehlt, um die in sanitärer, wie ethischer Beziehung unendlich wichtige Einrichtung einer für alle Bevölkerungsklassen leicht zugänglichen, billigen Badegelegenheit in die Wege zu leiten.

Hierauf werden in eingehender Weise die Badestuben Thorn's in alter Zeit geschildert, ihre Lage, ihr Schicksal und Betrieb, soviel hierüber bekannt ist, die Badestuben an der Weichsel, dem Heiligen-Geist-Spital, an der Marienkirche, der Hunde- und Pauliner-Gasse, der Bache wie die sog. „Seel-Bäder", ihre polizeiliche, besonders sanitätspolizeiliche Ueberwachung, sowie das Leben und Treiben der Bäder, ihre verachtete sociale Stellung und ihre Fehde mit den Barbieren besonders um die Gerechtsame der kleinen Chirurgie.

Mit dem Niedergang des Badelebens im 17. Jahrhundert wird weiter ausgeführt, werden auch die Nachrichten hierüber in Thorn immer spärlicher, nur von Badeanstalten in der Mauerstraße, vor dem Bromberger Thor und in der Carlstraße wie von einem Badeschiff an der Bazarkämpe wird in der „Beschreibung der Stadt Thorn" von Praetorius-Werricki berichtet. — Die gegenwärtig hier vorhandenen Badeeinrichtungen reichen weitaus nicht hin und sind für die Mehrzahl der Bewohner zu kostspielig und zeitraubend, um einem Hauptgrundsatze der Hygiene zu entsprechen: Jedermann allwöchentlich ein Bad! — Nur durch gründliche und immer wieder vorzunehmende Reinigung des Körpers von allen an ihm haftenden organischen Zersetzungen kann erfolgreich für die Gesundheit des Einzelnen und der Gesammtheit gesorgt, und damit der Verbreitung ansteckender Krankheiten vorgebeugt werden.

Als zweckentsprechende Form eines billigen Massen-Bades hat sich das Brausebad in einer großen Zahl von Städten bewährt, weil es eben billig und nicht zeitraubend, also besonders für die Arbeiterbevölkerung in jeder Jahreszeit praktikabel ist, weil es bei minimalstem Wasserverbrauch seinen Zweck, gründliche Reinigung des ganzen Körpers, vollkommen erfüllt, sich an jedem Punkt der Stadt leicht einrichten läßt, fast gar keine Bedienung, also nur geringe Betriebsunkosten, erfordert und eine große Zahl von Personen rasch nach einander in ihm abgefertigt werden können. Die Betriebsergebnisse dieser Anstalten sind zwar nicht überall befriedigend gewesen, immerhin doch in mehreren Städten, wie Berlin, Braunschweig, München, Offenbach, wo Ueberschüsse in den Einnahmen erzielt worden sind. In dem 1894 erbauten Volksbrausebad in München z. B. wurden die Ausgaben durch die Einnahmen vollkommen gedeckt, einschließlich 4% Verzinsung des Baukapitals (40 000 Mk.) ohne daß die Stadt durch kostenlose Hergabe von Wasser und Gas belastet worden ist. Als Muster einer in Thorn einzurichtenden Volksbadeanstalt wurden die Entwürfe der Firma David-Grove und Berner & Herzfeld in Berlin empfohlen, deren Herstellungskosten 14—16 000 resp. 32 000 Mk. bei 14 resp. 24 Badezellen betragen würden, und darauf hingewiesen, daß die Stadt zum Bau der Wasserleitung und Kanalisation große Summen aufgewandt habe. Wie durch diese die gesundheitliche Lage in der Stadt sich umgewandelt habe, die früher fast im erloschenen Erkrankungen an Typhus zauberhaft verschwunden, die Gefahr des Ausbruchs der Cholera von uns abgewandt worden sei, so mußte man auch von einer aller Welt zugänglichen Badeanstalt erwarten, daß sie durch Förderung gewohnheitsmäßiger Körpereinigung das beste Bollwerk gegen Erkrankungen aller Art und damit ein Mittel gegen den durch Krankheiten bedingten Nothstand den Familien werden wird. Das für einen solchen Zweck angelegte Kapital trüge hiermit die besten Zinsen und könne besser nicht angelegt werden, selbst wenn durch den Anstaltsbetrieb keine Ueberschüsse erzielt werden sollten, was nach den Erfahrungen an anderen Orten noch gar nicht einmal ausgeschlossen sei. —

Ein Volksbad müßte auch als eine Art von Erziehungsanstalt angesehen werden, insofern es die Selbstachtung hebt und damit der Verrohung und Mißachtung gemeinnütziger Veranstaltungen entgegenarbeitet. — Um besonders auch dem letzten Zweck zu dienen, müsse auf leicht zugängliche Lage und einladendes Aussehen der Badeanstalt, womöglich in ansprechender Umgebung gesehen werden, um das Publikum schnell und ausdauernd an sie zu gewöhnen, bei der inneren Einrichtung auf Warteräume mit vor Zugluft geschützten Sitzplätzen, Trennung der Geschlechter gleich beim Betreten des Einganges, leichte Uebersichtlichkeit der Räume zur Vereinfachung der Aufsicht durch wenig Personal, direkten Zusammenhang der Brause- mit den Auskleide-Zellen, um das Warten unbekleideter Personen auf frei werdende Zellen zu umgehen, wie auf genügendes Licht bei Tage und bei Abend. Als zweckmäßigste Form des Volksbrausebades habe sich das Rechteck bewährt. Für die Außenwände empfiehlt sich bei der hochgradigen Sättigung der Luft, in den Baderäumen mit Wasserdampf und dem Niederschlag von Feuchtigkeit an ihnen, eine Luftisolirschicht und Cementverputz an der Innenseite, um zu schnelle Abkühlung zu vermeiden; für die Brausezellen Platten eines politurfähigen Gesteins wie Marmor oder Schiefer, als haltbarstes und sauberstes Material; für die Fußböden Asphalt, Cement oder Terazzo mit eingelassenen Vertiefungen in den Brausezellen, tief genug, damit die Füße bis zu den Knöcheln bespült werden, und hell gehalten etwa durch Beimischung von Marmorstaub, um Verunreinigungen zu erkennen. Für die Ankleidezellen seien Holzwände genügend und für die Auskleidezellen Lattenroste zum Schutz der nackten Füße gegen den kalten Stein-Fußboden empfehlenswerth, nicht aber für die Badezellen wegen ihrer Vergänglichkeit und der durch sie gegebenen Gelegenheit zu Verunreinigungen. Die Brause dürfe nicht vertikal, sondern müsse in einem Winkel von 45° am besten an der Wand zwischen Bade- und Auskleide-Zelle befestigt und mit Wasser von 28° R. Austritts-Temperatur gespeist sein, weil ein vertikal herabstürzender Wasserstrom von ungeeigneter Temperatur abschreckend und manchen Personen direkt schädlich sei. Für die Ausstattung des Ankleideraums endlich sei ein Sitzbrett, Eckbrett und Kleiderhaken, für die Badezelle eine Sitzrolle aus Zinkblech genügend.

„Mag es nicht", so schließt der Vortragende, „ein Luftschloß bleiben, was ich Ihnen hiermit aufgebaut habe, lassen Sie mich vielmehr der Hoffnung leben, daß die Ihnen heute vorgetragenen Anschauungen in Ihrem und auch im weiteren Kreise Anklang finden, daß das alte Badeleben in veredelter Form in unsern Mauern wieder erweckt und damit eine bislang wenig berücksichtigte Aufgabe communaler Fürsorge gelöst werden möchte! Thorn ist in manchen gesundheitlichen Ein-

Ihr Bursche.

Novellette von René d' Anjou.

Nach dem Französischen von A. Heine

(Nachdruck verboten.)

(Schluß aus dem ersten Blatt.)

Einen Monat später erhielt das Regiment den Befehl zum Garnisonwechsel und der Oberst theilte seinem Sechsgespann diese überraschende Aenderung mit.

„Wohin geht es denn, Papa," riefen die jungen Mädchen, denen alles Neue ein willkommener Zwischenfall war.

„Nach Limoges, meine Lieblinge, und ich freue mich darüber; eine hübsche Stadt, schöne Gegend, das Leben ist dort gut und billig; und dann ist dieser Wechsel für mich gleichdeutend mit Avancement; der Divisionsgeneral ist ein guter Bekannter von mir, wir sind zusammen auf der Schule gewesen. Seid Ihr zufrieden, Ihr Mädchen?"

„Ja Väterchen, natürlich, da Du es bist!"

„Und Du, Reine?"

„Ich auch, Vater! Warum fragst Du noch?"

„Weil Du seit einiger Zeit so still bist, das fällt mir auf, liebes Herz, was soll denn aus uns werden, wenn unsere Reine ihre Fröhlichkeit verliert?"

Nun machten Alle, als richtige Soldatentöchter, sich systematisch, mit Ruhe und Umsicht, wie es nur durch Gewöhnung der Fall sein kann, an die Umzugsvorbereitungen.

„Reine, liegt Dir denn an den alten, verwelkten Bouquets," fragte Jeanne, „daß Du sie in den Kasten hineinlegst."

„Ach nein," sagte Röse zögernd, während ihr Gesichtchen heiß erröthete, was wohl auch vom Packen kommen mochte, „wirf sie nur ruhig fort."

Und das junge Mädchen folgte mit den Augen den welken Blumen, die von der Schwester in eine Ecke geworfen wurden.

Dann machte sie sich so eilig an die Arbeit, als gelte es eine versäumte Minute wieder einzuholen.

Das Einrücken des neuen Regiments in Limoges wurde durch einen großen Ball gefeiert, den der Divisionsgeneral gab und der Oberst mußte sich entschließen, seine beiden ältesten Töchter Reine und Jeanne hinzuführen. In den einfachen Kleidern — sie hatten sie sich selbst gemacht — sahen die Beiden doch reizend aus: die Jugend war ihr schönster Schmuck und die Fröhlichkeit und Sorglosigkeit der Jugend lag auf den rosigen Mädchengesichtern.

Die ersten Tänze waren kaum vorüber, da sah Reine den General auf sich zukommen und neben ihm schritt ein junger Mann, den sie auf den ersten Blick erkannte.

Er trug zwar nicht mehr den blauen dicken Tuchrock, nicht mehr das Käppi, ein eleganter Gesellschaftsanzug ließ seine schlanke Figur voll zur Geltung kommen; ein leichter blonder Schnurrbart bedeckte seine Oberlippe und seine blauen Augen lachten fast malitiös in dem jugendlich lebhaften Gesicht.

Reine wußte nicht, wie ihr geschah.

„Fräulein Reine," sagte der General, „gestatten Sie mir, Ihnen meinen jungen Freund vorstellen zu dürfen: Graf André von Ribagnac. Wollen Sie ihm freundlichst einen Walzer bewilligen?"

Reine neigte bejahend das Köpfchen und gleich darauf wiegte sie sich im Takt eines Strauß'schen Walzers.

Sie mußte wenig weltgewandt sein, denn sie antwortete ihrem Kavalier nur höchst kurz und einsilbig; sie schien auch wenig Uebung im Tanzen zu haben, denn ihr war ganz schwindlig und ihr Herz klopfte so heftig, daß es ihr fast den Athem benahm.

Als der junge Mann sie auf ihren Platz zurückführte, sagte er lustig und mit einem schelmischen Lächeln, die nur zu wohlbekannten Worte:

„Schönen Dank und auf ein andermal, nicht wahr?"

Reine fächelte sich so eifrig, daß ihr Gesicht fast ganz von dem kleinen Ding in ihrer Hand verdeckt wurde und blieb auf ihrem Platz, bis André sie von Neuem holte.

„Sie sind müde, gnädiges Fräulein, wollen Sie, bitte, meinen Arm nehmen; wenn es Ihnen recht ist, wollen wir ein wenig promeniren und dabei unsere Bekanntschaft erneuern."

Reine stand auf und Beide gingen dem Treibhaus zu.

„So haben Sie mich also gleich erkannt," sagte sie zu ihrem Begleiter. „Sie haben damals gewiß schön gelacht und sich amüsirt."

„Oh! ja, ich habe gelacht. Wie gut und freundlich Sie zu dem armen Soldaten waren. Wollen Sie ihm heute erlauben, Sie ans Buffet zu führen und wollen Sie aus seiner Hand ein Glas Champagner annehmen. Jetzt ist an mir die Reihe, nicht wahr?"

„Oho, Sie spotten!"

„Nein durchaus nicht, ich bin nur dankbar! Wenn Sie wüßten, wie ich mich gefreut habe, als ich das Regiment Ihres Herrn Vaters hier einrücken sah! Wollen Sie mir gestatten, mich Ihrem Herrn Vater vorstellen zu lassen, und um die Erlaubniß zu bitten, mir bisweilen einen Besuch in seinem Haus zu gewähren?"

„In der Küche?"

Und sie lachten Beide. Diese Erinnerung machte sie eigentlich zu alten Bekannten.

„Meine Mutter ist in einem der Nebenzimmer; darf ich Sie zu ihr führen?"

Er leitete Reine in einen kleinen Salon, wo die Gräfin mit einigen intimen Bekannten zusammensaß. Es wurde lebhaft geplaudert, und als die beiden jungen Menschen auf die Gräfin zuschritten, da sahen sich der General und die Gräfin an, als wenn sie sagen wollten: welch hübsches Paar, die passen gut zu einander!

André stellte Reine seiner Mutter vor und bald war man im eifrigsten Gespräche begriffen. Die Gräfin fand an dem frischen jungen Mädchen sichtlich Gefallen. Endlich trat der Oberst zu dem kleinen Kreis; er wollte seine Töchter nach Hause führen.

André geleitete die Herrschaften bis zu ihrem Wagen.

„Adieu, Herr von Ribagnac," sagte Reine.

„Früher sagten Sie „Mein Freund", meinte André leise und hielt die Hand Reines ein wenig länger in der seinen als gerade nothwendig gewesen wäre.

Der General kannte beide Familien, die von Ribagnac und die des Oberst sehr genau, und es dauerte nicht lange, da trat er als Andrés Fürsprecher vor Reines Vater.

Im Spätherbst war die Hochzeit, und als die goldbraunen Kastanien in Ribagnac geerntet wurden, da füllten die fünf Schwestern voll Eifer die Körbe damit, während das junge Paar in den Wegen auf und ab ging. Die gelben Herbstblätter raschelten unter ihren Füßen, aber in ihren Herzen war Frühling.

richtungen anderen Communen voraus. Schon hat in wie immer fürsorglicher Weise unsere städtische Verwaltung ihr Interesse für das Volks-Badewesen durch Einrichtung eines ganz vortrefflich angelegten Schulbrausebades in der Knabenmittelschule zu erkennen gegeben. Lassen Sie uns aber auf dem betretenen Wege nicht stille stehen! Bedeutet doch eine einsichtsvolle Hygiene die Zukunft jeden Gemeinwesens. Mag denn für unsere liebe, alte Vaterstadt auch hierin das Beste eben gerade gut genug bleiben!"

Thorner Nachrichten.

Thorn, den 21. September 1900.

* [Für den telephonischen Verkehr] von Wichtigkeit ist ein Urtheil der 23. Civilkammer des Landgerichts I zu Berlin, welches besagt: Bei Geschäftsschlüssen im telephonischen Verkehr soll sich die Auslegung im Zweifelsfalle gegen Den richten, welcher diese Verkehrsform gewählt hat. In dem Streitfalle hatte Jemand bei einer Maschinenbau-Anstalt telephonisch angefragt, ob und unter welchen Bedingungen ihm schleunigst ein Monteur zugesandt werden könne. Darauf erfolgte telephonisch die Zusage unter der Bedingung, daß dem Monteur freie Kost und Wohnung gewährt werden müsse. Ueber den letzteren Punkt kam es später zwischen den Parteien zu einem Streit, den die Civilkammer zu Gunsten der Maschinenbauanstalt entschieden hat. Aus den in den „Bl. f. Rpfl." wiedergegebenen Gründen sind die folgenden bemerkenswerth: Eine telephonische Anfrage und Aufforderung zur telephonischen Antwort der vorgedachten Art enthält eine Handlung, deren Bedeutung im Handelsverkehr nach den Bestimmungen des Handelsgesetzbuches, im vorliegenden Falle also nach Art. 278/279 des bisherigen Handelsgesetzbuches, festzustellen ist. Wer eine solche Anfrage und Aufforderung ergehen läßt, weiß, daß die telephonische Antwort bei dem jetzigen Stande der Technik verstümmelt beim Anfragenden eingehen kann, und daß die Folgen dieser Verstümmelung zwischen ihm und dem Antwortenden ausgetragen werden müssen. Er weiß und will, daß der zu einer telephonischen Antwort Aufgeforderte so vorzugehen hat, wie er es pflichtgemäß auf Grund des Art. 282 bisherigen Handelsgesetzbuches thun soll. Er kann keinerlei Anhalt für die Annahme haben, daß es möglich sei, die Folgen eines nur theilweisen oder verstümmelten Einganges der telephonischen Antwort auf den Antwortenden abzuwälzen, um so weniger, als Letzterer das Telephon als Mittel zum Vertragsschluß nicht gewählt und pflichtmäßig nach der ihm zugekommenen Aufforderung gehandelt hat. Eine telephonische Anfrage und Aufforderung dieser Art enthält im Handelsverkehr die Abgabe einer stillschweigenden Willenserklärung des Inhalts, daß der Auffordernde Dasjenige, was der Befragte ordnungsmäßig in Folge der Aufforderung antworten werde, auch dann als verbindlich gelten lassen wolle, wenn es nur theilweise oder verstümmelt zur Kenntniß des am Telephon stehenden Anfragenden gelangen sollte.

*† [Kriegsrisiko in der Lebensversicherung.] Das preußische Kriegsministerium hat an die deutschen Lebensversicherungs-Anstalten die Bitte gerichtet, die bestehenden Versicherungen von Angehörigen des ostasiatischen Expeditionscorps ohne Erhöhung der Prämie in Kraft zu lassen. Begründet wurde die Bitte mit dem Hinweis auf die patriotische Haltung der Freiwilligen, die ihr Leben für die Vertheidigung des Vaterlandes einsetzen. Einige der größten Aktien-Gesellschaften haben es indessen abgelehnt, jener Bitte zu entsprechen, während von anderen die Antwort noch aussteht. Die Ablehnung wird mit dem Hinweis auf den Umstand begründet, daß nicht nur der Krieg an sich, sondern auch das Klima, ferner die weite Reise mit dem Klimawechsel das Wagniß der Gesellschaften wesentlich erhöhe. Durch die Uebernahme dieses wesentlich erhöhten Wagnisses ohne entsprechende Erhöhung der Gegenleistung könnten nicht nur die Interressen der Gesellschaften als solcher, sondern auch die Interressen der anderen bei ihnen versicherten Personen bedenklich gefährdet werden. Bei den deutschen Gegenseitigkeitsgesellschaften und auch bei wenigen Aktiengesellschaften liegt die Sache insofern etwas anders, als einzelne die Versicherung gegen Kriegsgefahr ohne besondere Zuschlagsprämie insoweit übernehmen, als die Wehrpflicht stattfindet. Berufssoldaten haben also eine Zuschlagsprämie zu zahlen. Es entsteht daher bei diesen Gesellschaften die Frage, ob die Theilnahme an der ostasiatischen Expedition als eine Folge der allgemeinen Wehrpflicht anzusehen ist oder nicht. Nun setzt sich zwar das ostasiatische Expeditionscorps aus Freiwilligen zusammen, doch läßt sich geltend machen, daß die Theilnahme an dem Feldzuge auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht auch hätte befohlen werden können, und daß derjenige, der freiwillig sich zur Theilnahme gemeldet hat, nicht ungünstiger behandelt werden kann, als der Andere, der nur dem Befehle gehorcht. Man darf wohl annehmen, daß diese Frage von den Versicherungsgesellschaften zu Gunsten der Versicherten entschieden werden wird. Uebrigens ist die Uebernahme der Versicherten gegen Kriegsgefahr besondere Zuschlagsprämie bei verschiedenen Gegenseitigkeitsgesellschaften ausdrücklich auf europäische Kriege beschränkt worden. Diese Gesellschaften werden sich daher Angesichts des ostasiatischen Feldzuges in gleicher Weise wie die Aktiengesellschaften darüber schlüssig zu machen haben, ob sie dem Ersuchen des Kriegsministeriums entsprechen wollen oder nicht. Zu bemerken ist, daß bei Ausbruch des südafrikanischen Krieges viele englische Gesellschaften das Wagniß der Kriegsversicherung sowohl für Dienstpflichtige wie für Freiwillige ohne Erhöhung der Prämie übernommen haben, daß aber im Laufe der Zeit die meisten dieser Gesellschaften zur Erhebung von Zuschlagsprämien zurückgekehrt sind.

Vermischtes.

— Das sensationelle Ereigniß des französischen Heeresmanövers ist das Erscheinen eines fahrenden Leuchtthurmes. General Brugére nahm, so besagt ein Bericht der „Frkf. Ztg.", mit dem Erfinder Renault auf dem Wägelchen Platz, das rückwärts eine kleine Säule trägt, einen Miniatur-Leuchtthurm. Die Dynamo-Maschine erheischt 7 Pferdekräfte. Die Abfahrt erfolgte im Dunkel der Nacht, und nur eine Acetylen-Lampe erhellte den Weg. Plötzlich wurde Halt gemacht, die Dynamomaschine in Betrieb gesetzt, und ein heller Lichtkegel erstrahlte, der das Feld auf eine Entfernung von 3 Km. beleuchtete. Der Versuch ist vollständig gelungen. Auf einer kurzen Strecke bergab konnte der Motor für die Beleuchtung verwendet werden, und der Eindruck, den der dahinsausende Leuchtthurm machte, war ein geradezu phantastischer.

Für die Redaktion verantwortlich: M. Lambeck in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Donnerstag, den 20. September 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 761—799 Gr. 152 bis 157 Mark bez.
inländisch bunt 788—793 Gr. 148—151 M. bez.
inländ. roth 745—799 Gr. 140—151 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländisch grobkörnig 738—768 Gr. 126—128 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 20. September 1900.

Weizen 144—150 Mark, abfallende Qualität unter Notiz
Roggen, gesunde Qualität 130—136 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 128—134 Mk., feine Qualität über Notiz b. 142 Mk.
Hafer alter 128—135 Mk., neuer 130—134 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis.
Kocherbsen 140 150 Mark.

Thorner Marktpreise v. Freitag, 21. September.

Der Markt war mit Allem gut beschickt

Benennung		niedr. Preis M.	₰	höchst. Preis M.	₰
Weizen	100 Kilo	14	—	14	80
Roggen	"	13	-	13	60
Gerste	"	12	60	13	60
Hafer	"	12	60	13	20
Stroh (Richt-)	"	6	50	7	—
Heu	"	7	—	8	—
Erbsen	"	15	—	16	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	—	2	80
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,5 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	—	1	20
" (Bauchfl.)	"	1	—	—	—
Kalbfleisch	"	—	80	1	10
Schweinefleisch	"	1	10	1	30
Hammelfleisch	"	1	—	1	20
Geräucherter Speck	"	1	60	—	—
Schmalz	"	1	40	—	—
Karpfen	"	1	40	1	60
Zander	"	1	30	1	40
Aale	"	2	—	2	20
Schleie	"	1	—	—	—
Hechte	"	—	80	1	—
Barbine	"	—	60	—	—
Bressen	"	—	60	—	70
Barsche	"	—	70	—	80
Karauschen	"	—	80	1	—
Weißfische	"	—	20	—	40
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	30	5	—
Enten	Paar	1	60	3	50
Hühner, alte	Stück	1	—	1	60
" junge	Paar	—	80	1	40
Tauben	"	—	50	—	60
Butter	1 Kilo	1	70	2	60
Eier	Schock	2	80	3	20
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	"	—	22	—	23
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	29	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 0,30—0,40 M., Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—10 Pfg., Weißkohl pro Kopf 10—25 Pfg., Rothkohl pro Kopf 10—30 Pf., Salat pro 3 Köpfchen 10 Pfg. Spinat pro Pfd. 25—30 Pfg., Petersilie pro Pack 0,05 Pfg., Schnittlauch pro 2 Bundchen Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—15 Pfg., Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 3 Stück 5 Pfg., Meerettig pro Stange 10—30 Pfg., Radieschen pro Bd. 5 Pfg., Gurken pro Mandel 0,50—1,50 M., Schoten pro Pfund 40—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 15—20 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 20—25 Pfg., Aepfel pro Pfund 5—20 Pfg., Birnen pro Pfd. 10—25 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 5—10 Pfg., Stachelbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 25—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 15—00 Pfg., Krebse pro Schock 2,50—4,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Spargel pro Kilo 0,00 0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 1,50 Mk., Hasen Stück 2 bis 2,50 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.